

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 36 (1949)
Heft: 15

Artikel: Drei Gefahren : drei Aufgaben
Autor: L.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

(der Geheimen Offenbarung) vor.*. Es ist ein reifes Buch, das auf ernstem und solidem Studium beruht, aber ohne äußere Gelehrsamkeit schlicht und einfach daherkommt. Wir möchten diesen soliden Füh-

* Dr. J. Könn, Gott und Satan. Schriftlesungen über die Geheime Offenbarung. 448 Seiten mit einem Register. Leinen Fr. 19.80. Benziger Verlag, Einsiedeln, 1949.

rer allen Lehrern sehr empfehlen. Wie trostreich und zugleich wie anregend für die Schule und das eigene religiöse Leben wäre es, anhand dieses Kommentars in stillen Abendstunden sich in die Geheime Offenbarung zu versenken! Dieses Studium bringt uns Klarheit in die alle bedrängenden Schwierigkeiten und Mut zum treuen Ausharren und Weiterkämpfen.

DREI GEFAHREN – DREI AUFGABEN I

Von L. R.

Drei Gefahren, nämlich für den Lehrer in der Schulstube — und darum drei Aufgaben des Lehrerseminars, dessen Pflicht es ist, den Seminaristen zu befähigen, als Lehrer einmal mit diesen Gefahren fertig zu werden. Nicht Gefahren sittlicher oder religiöser Art, sondern Gefahren, die mit dem Mangel an psychologischer Ausrüstung verbunden wären.

I.

Eine erste derartige Gefahr für den Lehrer in der Schulstube: daß er im *Unterricht* die Schüler immer noch — fast zweihundert Jahre nach dem Erscheinen von Rousseaus »Emil« — als kleine Erwachsene behandelt. Daß er immer noch zu viel doziert, anstatt zu entwickeln oder, noch besser, die Schüler selber suchen und finden zu lassen. Daß er über die Köpfe der Klasse hinwegredet; daß er überhaupt zu viel redet, anstatt die Schüler zum Reden

zu bringen. Daß er erwartet, die Schüler müßten jedem Stoff, den er ihnen »beizubringen¹« verpflichtet ist, das gleiche Interesse entgegenbringen, das er — hoffentlich — dafür hat; denn er weiß ja: ohne Interesse der Schüler drischt er leeres Stroh. Daß er verlangt, die Schüler müßten mit Leib und Seele an seinen Lippen hängen, sobald er sie öffnet, und sie müßten solange daran hängen bleiben, bis er sie wieder schließt; im Seminar hat er ja gelernt, die Aufmerksamkeit der Schüler sei der untrügliche Maßstab für die Tüchtigkeit des Lehrers. Daß er weiter als *Erzieher* hofft, die Schüler würden — gleichsam auf Befehl — für die gleichen Tugenden schwärmen, nach denen er leben sollte, und die gleichen Fehler verabscheuen, die er zu bekämpfen die Pflicht hat; er weiß

¹ Über dieses böse Wort »Beibringen« später etwas Kritisches!

Ein »Knopf« im Taschentuch

will Sie erinnern, daß Sie für den

Schülerkalender »Mein Freund«

bei passender Gelegenheit ein empfehlendes Wort anbringen wollen. **Jetzt** wäre der Zeitpunkt dazu sehr günstig.

ja, daß ein Unterricht, der nicht auch der Erziehung dient, der wohl an den Kopf und die Hand des Schülers denkt, aber nicht zugleich auch sein Herz bildet, nur eine lahme Kraft ist. Daß er endlich, wenn ein Schüler so oder anders versagt, über ihn gleich hart urteilt, wie wenn er von der Sünde eines Erwachsenen hört oder eine eigene Sünde zu bereuen hat.

Eine erste große Gefahr für den Lehrer in der Schulstube: daß er die Kinder zu viel als kleine Erwachsene, zu wenig als Kinder behandelt: unterrichtet, erzieht, beurteilt.

Diese Gefahr kommt aber daher, daß er das Kind zu wenig *kennt*. Das war die eigentliche psychologisch-pädagogische Großtat J. J. Rousseaus, daß er es als die *erste* Aufgabe eines Erziehers erklärte, sich um die Kenntnis der Kinderseele zu bemühen. »Man kennt das Kind ganz und gar nicht . . . Auch die Vernünftigsten suchen stets den Mann im Kinde, ohne zu bedenken, was das Kind ist, bevor es Mann wird. . . . *Man fange also damit an*, das Kind zu studieren.« So heißt es in der Vorrede zum »Emil«. Und das ist eines der großen Verdienste Pestalozzis: diesen Ruf Rousseaus weitergetragen und ihm eine zeitlos gültige Form gegeben zu haben: »Mein *erster* Grundsatz ist der: wir können das Kind nur insofern führen (erziehen, unterrichten), als wir wissen, was *es* fühlt (nicht was *wir* fühlen), wozu *es* die Kraft hat (nicht was *wir* fertig bringen), was *es* weiß (nicht was *wir* wissen), was *es* will (nicht was *uns* am Herzen liegt).«

Voraussetzung, unerläßliche Voraussetzung für jeden erfolgreichen Unterricht, für jede fruchtbare Erziehungstätigkeit also: den Schüler zuerst kennen, um ihn dann nicht als kleinen Erwachsenen, sondern eben als Schüler zu behandeln: zu erziehen, zu unterrichten, zu beurteilen; sich also gleichsam von ihm führen zu lassen; bei aller kindlichen »Unvollkommenheit«

und bei allem Eifer, dem Kinde beim allmählichen Ablegen solcher Unvollkommenheit behilflich zu sein, ein Wort von Alban Stolz nie vergessen: »Kinder haben einfach das Recht auf gewisse Fehler.«

Damit soll nicht einer Verweichlichungspädagogik das Wort geredet sein, auch nicht einer Pädagogik »bloß vom Kinde aus« — der rechte Erzieher des Bubens wird stets auch den spätern Mann mit seinen Aufgaben vor sich sehen —, wohl aber einer Pädagogik, die weiß, daß einer nur dann ein richtiger Mann wird, wenn er ein richtiger Bub war. Ein *richtiger* Bub? Das ist ein Bub dann, wenn er als Bub das ist, wenigstens sich Mühe gibt, es zu sein, was er als Bub sein *kann*. Wer als Erzieher etwas von diesem Geiste in sich hat, der wird dann — um das Wort eines Seminarrektors zu gebrauchen — »gar oft nur lächeln, wo andere sich ängstigen und sich aufregen«.

Eine erste wichtige Aufgabe des *Lehrerseminars*: dem Seminaristen den Weg zu den Rätseln der Kinderseele zu zeigen. Eine schwere Aufgabe allerdings, die immer nur unvollkommen gelöst werden kann. »In gewissem Sinne ist die Kindheit für uns ein verlorenes Paradies. Zu einer vollen Einfühlung in die besondere Beschaffenheit und Struktur der Kinderseele kann es bei uns Erwachsenen nicht mehr kommen« (W. Stern). Wir wissen, warum. Es ist so, weil wir unser eigenes seelisches Erleben aus jener Zeit zum guten Teile vergessen haben. Und wir haben es vergessen, nicht nur, weil wir überhaupt vergeßlich sind, sondern besonders deswegen, weil wir über das, was wir als Kinder erlebten, über dessen Ursache und Wirkung, damals noch nicht reflektierten, auch nicht die Absicht hatten, es dauernd zu behalten. Unser kindliches Erleben hatte ja seine Aufgabe zum guten Teile erfüllt, wenn es *damals* am Werden unserer Persönlichkeit mitwirkte.

Ich höre immer wieder klagen, besonders ängstliche Erzieher klagen, die Jugend sei heute weniger wert als früher, als noch vor zwei und erst recht als vor vier oder fünf Jahrzehnten: sie sei schon intellektuell schlechter veranlagt; sie sei weniger willig, also schwerer zu führen; sie sei weniger fleißig, weniger aufmerksam; sie sei weniger ehrerbietig, weniger artig; sie sei auch religiös schwerer zu beeinflussen; sie habe keinen Sinn mehr für Opfer und Ent-sagung, sei aber dafür zu allem Schlimmen fähig und jederzeit bereit.

Ich glaube nicht an diese Botschaft. Zugegeben: die heutige Jugend ist anders, als wir vor dreißig oder fünfzig Jahren waren; sie hat andere Fehler, aber auch andere Tugenden, als wir hatten. Ich hörte kürzlich einen behaupten, die Summe der Fehler und Tugenden der Menschen — auch der Jugend — sei relativ (d. h. im Verhältnis zur Bevölkerungszahl) konstant. Die Behauptung hat sicher etwas für sich. Auf jeden Fall glaube ich nicht daran, daß unsere Jugend schlimmer sei als die Jugend früherer Jahrzehnte; sie ist bloß anders. Und sie ist anders, weil die Umweltverhältnisse, die sachlichen und die persönlichen, anders sind. Aber es ist sicher Naturordnung, also von Gott so geordnet, daß die Jugend irgendeiner Zeit — irgendwelcher Umweltverhältnisse — zur Meiste-

rung dieser Verhältnisse erzogen werden kann, daß wenigstens soviel aus ihr herausgebracht werden kann, als man gerechterweise von ihr verlangen darf (und mehr verlangt selbst Gott nicht von ihr), wenn sie — richtig erzogen wird. Voraussetzung aber für eine richtige und damit erfolgreiche Erziehung ist zu jeder Zeit und bei jeder Art von Umweltverhältnissen, daß die Erzieher diese *Umweltverhältnisse* richtig erkennen, daß sie ferner die durch diese bestimmten Umweltverhältnisse geformte *Jugend* richtig erkennen und dann diese Jugend dieser doppelten Erkenntnis entsprechend erziehen. Wenn die Jugend von heute nicht nur anders, sondern wirklich schlimmer wäre als die Jugend von gestern und von vorgestern, dann wäre nicht die Jugend anzuklagen, dann wären deren Erzieher schuld. Weil sie es nicht verstanden hätten, die anders geartete Jugend den neuen Verhältnissen entsprechend zu erziehen, sie offenbar noch immer so erzögen, wie sie selber gestern und vorgestern unter stark verschiedenen Umweltverhältnissen erzogen worden waren. Ich wiederhole das schon einmal zitierte Wort Pestalozzis: »Wir können das Kind nur insofern fühlen, als wir wissen, was es fühlt, wozu es die Kraft hat, was es weiß und was es will.«

* (Schluß folgt.)

KÖNNTE MAN . . .

Von J. Fanger

Könnte man unsere Lehrerbildung nicht noch praktisch vielseitiger gestalten?

Angeregt durch die sehr lehrreiche Delegierten-Versammlung in Luzern sowie durch einzelne Bildungsmängel, die sich dem Schulmann im Laufe der Jahre fühlbar machen, seien zwei Anregungen zur Aussprache gestellt.

1. *Handfertigkeit-Unterricht*. Es entgeht meiner Kenntnis, ob und wie derselbe als

Lehrfach an unsern Seminarien im Stoffplan enthalten ist. Auch wird die Schwierigkeit keineswegs verkannt, bei der überall beklagten Stoff-Überfülle noch Raum für ein »neues Fach« zu finden. Hingegen dient die Handfertigkeit wie kaum ein anderes Fach der methodischen Veranschaulichung nach dem Arbeitsprinzip sowohl an Lehrübungen im Seminar wie auch und besonders im eigentlichen Berufsleben.